

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 33/3 (2006)

DOI: 10.11588/fr.2006.3.50183

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Zeitungen aus, frequentiert Pariser Salons und erhält von Familie und Freunden Briefe von der Front. Alle diese Informationen setzt er gleich einem Puzzle zusammen und ist weitaus besser über die Ereignisse informiert als der Großteil seiner Landsleute. Seine Kritik am Verhalten der westlichen Demokratien, die nicht ausreichend auf den Krieg vorbereitet gewesen seien, seine Ideen zu einer Nachkriegsordnung, seine Einschätzung des Krieges als soziale Umwälzung, all dies und manches mehr vertraut Bainville seinem Tagebuch an. Nach dem 15.6.1915 brechen die regelmäßigen Einträge Bainvilles ab. Er nimmt den Faden nicht mehr auf und will sein Tagebuch zu Lebzeiten nicht veröffentlichen. Nachdem sein Sohn 1953 der Veröffentlichung der Texte aus dem Jahr 1914 zugestimmt hat, liegt nun erstmals der gesamte Text vor. Die Lektüre lohnt sich.

Gaby SONNABEND, Frankfurt a. M.

Christian SAEHRENDT, *Der Stellungskrieg der Denkmäler. Kriegerdenkmäler im Berlin der Zwischenkriegszeit 1919–1939*, Bonn (Dietz) 2004 (Historisches Forschungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung, Reihe: Politik- und Gesellschaftsgeschichte, 64), 205 S., ISBN 3-8012-4150-5, EUR 29,80.

Saehrendts gründlich recherchierte und materialreiche Studie zu den Kriegerdenkmälern im Berlin der Zwischenkriegszeit (1919–1939) versteht sich nicht als erschöpfende Denkmaltopographie eines lokal begrenzten Terrains (Berlin). Vielmehr bietet die durch eine bewunderungswürdige Archivrecherche gestützte, sehr sorgfältig edierte Arbeit einen an exemplarischen Punkten verdichteten Blick auf ein Phänomen, das nicht nur aufgrund des gesteigerten Interesses an symbolischen Formen des Erinnerns (z. B. unter dem Schlagwort der »Erinnerungsorte«) nunmehr schon seit über einem Jahrzehnt in den Fokus von Historikern geraten ist. Die seit kürzerem immens gesteigerte Aufmerksamkeit für die (Nicht-) Bewältigung der Erfahrung und Erinnerung des Ersten Weltkrieges als Epochenbruch gibt den paradigmatischen Rahmen für Saehrendts weitgehend schlüssig entwickelten Argumentationsgang ab.

Anders als in den westlichen Nachbardemokratien, die als Sieger aus dem Massenschlachten hervorgegangen waren und auf deren Denkmalsetzungen für den Unbekannten Soldaten (Arc de Triomphe, Westminster Abbey) daher auch der bewundernde bis neidvolle Blick sowohl der konsensbemühten republikanischen Autoritäten wie auch der konservativen Initiativgruppen der »Vaterländischen Vereine« ruhte, avancierten die Gefallendenenkmäler im Berlin der Weimarer Republik wie auch in der Phase nationalsozialistischer Herrschaftsetablierung im wahrsten Sinne des Wortes zu »Steinen des Anstoßes«. Im Unterschied zu Frankreich, wo der Massentod weitgehend in den überlieferten Formen zivilen Gedenkens und zugunsten eines nach wie vor validen nationalen Einheitskonsenses aufgefangen werden konnte, mußten sich in der von politischen Grabenkämpfen durchzogenen Republik von Weimar Sinngebungsversuche für den millionenfachen Tod als unheimlich konfliktreich erweisen. Der Autor geht von der einleuchtenden These einer tiefgreifenden Militarisierung und Brutalisierung der deutschen Zwischenkriegsgesellschaft aus. Diese machte z. B. auch vor der Strukturierung der linken (sozialdemokratischen und kommunistischen) »Partei- und Demonstrationsarmeen« nicht halt und führte zu ambivalenten Haltungen gegenüber pazifistischen Positionen. In dieser kollektiven Mentaldisposition wirkte, so die Argumentationslinie Saehrendts, ein militärisch aufgeladener Raumbegriff fort, der einer innenpolitisch gewendeten Transformation unterzogen wurde. Diese Inversion der Grabenkämpfe, die den Hauptstadtraum nicht als nur Schachbrett, sondern als veritables Schlachtfeld der erbitterten Kämpfe um politische Deutungshoheiten funktionalisierte und ihn einer dementsprechenden Parzellierung unterzog, wies den Kriegerdenkmälern einen entscheidenden Ort als Präsenzsymbolen und Hegemoniemarkierungen

innerhalb der Kapitale zu – das »rote Berlin« blieb übrigens im »nationalen« Lager als Standort für zentrale Gefallenenehrungen überhaupt mit dem Makel des Revolutionsortes behaftet.

Plastisch zeichnet sich im Kontrast zu den pointierten, ja aggressiven symbolischen und rituellen Manifestationen (Denkmalseinweihungen) der anfangs noch monarchistisch-nationalistischen, revanchistischen, dann immer stärker nationalsozialistisch beeinflussten Veteranen- und »vaterländischen Vereine« sowie Studentenorganisationen das Grunddilemma der unsicheren, häufig defensiv agierenden republikanischen Autoritäten ab: Der Wechsel des Systemcharakters vom autoritär strukturierten Kaiserreich mit seiner personalisierten Machtvisualisierung zur parlamentarischen Demokratie, die vergeblich um einen integrativen Konsens warb und zwischen den Fronten der Regimegegner zerrieben wurde, zog eine unauflösbar spannungsreiche Aporie der Symbolsprache nach sich. Denn die bruchartige demokratische Kollektivierung der Machtbasis und das ungewohnte, pluralistisch orientierte Integrationsbemühen implizierte zunächst die Wahrnehmung der jungen Republik als gesichtsloses Wesen. Insbesondere im Umkreis der umkämpften Deutung des kollektiven »Blutopfers« im Schützengraben, das nach »notwendiger«, sinnhafter Deutung zu verlangen schien und regelmäßig sogar in einen Mythos vom eigentlichen militärischen Unbesiegt-Sein umgeschmiedet wurde (Dolchstoßlegende und der vom Autor ausführlich behandelte Langemarck-Mythos waren komplementär), brach diese Problematik hervor. Denn die faktische Anonymisierung des Massentodes konnte nur schwer in eine für alle Lager akzeptable Formel gegossen werden: Die gewissermaßen realistische und demokratisch konnotierte Ehrung des Unbekannten Soldaten von offizieller Seite (z. B. in der Neuen Wache) kollidierte aufgrund ihres universellen, integrativen Anspruchs mit den partiellen, exklusiven Deutungshoheiten vor allem der rechten Regimegegner (denn die Kommunisten verzichteten aufgrund ideologischer und funktionalistischer Vorbehalte gegenüber der »bürgerlichen« Kunstform des Denkmals weitgehend auf Gefallenemonumente für die Opfer des Ersten Weltkrieges). Die jeweiligen Versuche der extremistischen Republikfeinde, das Kriegsoffergedenken in einen Kultus der Märtyrer ihrer eigenen »Bewegung« auszuweiten bzw. zu transformieren, verdeutlichen die Monopolisierungsintentionen, die von den Nationalsozialisten nach der »Machtergreifung« weitgehend ungehindert ausgelebt werden konnten.

In der Korrelierung von politisch agierenden und agitierenden Trägergruppen mit den Berliner Denkmalprojekten sowie der plastischen Modellierung der jeweiligen Konkurrenzen, der gegenseitigen Behinderungs- und Störungsversuche anlässlich der Planungsphasen, Einweihungs- oder Gedenkfestivitäten besteht sicherlich die große Stärke von Saehrendts bis hierher gänzlich einleuchtender Studie; dies gilt auch dann, wenn die Anlage der ganz aus den Quellen heraus geschriebenen und reichhaltig zitierenden Darstellung nicht immer vor einem gewissen Impressionismus geschützt ist und manchmal ein höherer Konzeptualisierungsgrad bzw. eine expliziter formulierte Problematisierung angezeigt wäre, statt zu sehr an der Quellenoberfläche zu verbleiben. Schon kurze, die Unterkapitel einleitenden Rechtfertigungen für das Vorgehen hätten die weniger im Detail als im Großen einleuchtende Struktur transparenter erscheinen und den Leser entlasten können, dem häufig allein das Zurücktreten vom quellennahen Darstellungsgang und somit das Wiederauffinden der zentralen Verspannungspunkte der Argumentation überlassen bleibt. Schon störender wirkt sich diese Verstellung durch die reiche Materialpräsentation dort aus, wo sich der Autor bemüht, das ideologische Profil und die daraus resultierenden Intentionen dieser Gruppen auf die für die Gefallenendenkmäler gewählten Formen, ihre Stilistik, ihren Konservatismus oder Modernismus, ihre figurativ-realistische oder abstrahierende, architektonische, ja manchmal expressionistisch anmutende Gestalt zu beziehen. Die Strukturierungsparameter liegen nicht immer auf einer einheitlichen Ebene, stilistische Etiketten werden den Objekten tendenziell etwas zu schnell und unbedacht angeheftet, oder ihre

Tragweite wird nicht präzise erhellt, wie z. B. beim wiederholt eingesetzten, gerade im hiesigen Kontext doch mehrdeutigen Attribut »repräsentativ«. Die enzyklopädisch gehaltenen Ausführungen zur tatsächlich hochsignifikanten Ikonologie der Materialien bleiben ein wenig zu unverbunden-allgemein neben den konkreten Objektbesprechungen stehen.

Grundsätzlich ist es zwar berechtigt, den Denkmälern dieser Zeit aus einer wertgebundenen, etwa einer Autonomieästhetik verpflichteten, Perspektive nur sekundären Rang zuzubilligen, aber gerade vor dem Hintergrund ihrer ideologischen Funktionalisierung entbindet diese Einsicht nicht von einem genaueren Blick auf die historische Genese der eingesetzten, teilweise hochkomplex kombinierten Pathosformeln. Mit Hilfe des letztgenannten Analyseterminus hätten sich die Ebenen von Formen- und Bedeutungswandel passabler relationieren lassen, ohne sich sogleich im Dickicht kunsthistorischer Feinauflösungen zu verlieren und ohne den Anschluß an die politische Semantik aufzugeben. Beispielsweise wird die einleitend, also an prominentem Ort aufgestellte These des Versagens christlicher Ikonographie, erst im Resümee wieder wirklich aufgegriffen. Auch die Demokratisierung des Gefallenendenkmals durch Anonymisierung hätte stringenter zum Leitfaden ausgebaut werden können. Und ein tiefgehender Rückblick auf die Niederlage und Revolution vorausgehende Epoche des Kaiserreichs und seiner Denkmalkultur, die immerhin mit dem Schlagwort der »Denkmalwut« oder »-pest« gekennzeichnet worden war, hätte sich gerade vor dem Hintergrund der grundsätzlichen Umstellung zumindest der kontextuellen Vorzeichen nach 1918 vielleicht als nützlich erweisen können. So erscheinen hier die »wilhelminischen« Denkmalschöpfungen etwas zu homogen als nur akademisch oder konsensuell, während sie dies doch schon ab der Jahrhundertwende in Form und Bedeutung nicht mehr durchgängig waren. Wenn derartige Dichotomien zugunsten stärkerer Ambivalenzanalysen vermieden worden wären, hätte sich die etwas unentschieden anmutende Bilanz, bestimmte Formen oder Materialien seien nur schwerlich mit politisch-ideologischen Trägerprofilen eindeutig korrelierbar, aber andererseits ließe sich dennoch eine Präferenz der Linken und republiktragenden Demokraten für »moderne, kubistische oder expressionistische Formen« ausmachen, eventuell geschickter auflösen lassen.

Aber derartige Ausweitungen hätten der kompakten Studie sicherlich auch etwas von ihrer praktischen Handlichkeit genommen. Als extrem wertvoll und informativ erweist sich nicht zuletzt der Ausblick, der das Schicksal der Denkmäler der Zwischenkriegszeit im bald geteilten Berlin der Siegermächte skizziert und hier verdienstvoller Weise den Bogen bis zu aktuellsten Entwicklungen spannt – insofern läßt sich Saehrendts Quellenhebung trotz kleiner Konzeptionsschwächen eben doch als präzise informierende Bestandsaufnahme lesen, die jeder Denkmal- wie Berlininteressierte mit deutlichem Gewinn zur Hand nimmt.

Markus DAUSS, Frankfurt a. M.

Frano ILIĆ, Frankreich und Deutschland. Das Deutschlandbild im französischen Parlament 1919–1933, Münster (LIT) 2004, 286 p. (Politische Soziologie, 19), ISBN 3-8258-6707-2, EUR 35,90.

L'objectif que s'est fixé Ilić, c'est de dégager les traits essentiels des perceptions de l'Allemagne qui avaient cours parmi les élites parlementaires françaises entre la fin de la Première Guerre mondiale et l'arrivée d'Hitler au pouvoir. S'il a choisi les élites parlementaires comme objet d'étude, c'est en raison du rôle central occupé par celles-ci au sein des régimes démocratiques – et singulièrement de la France de la Troisième République. En matière de politique étrangère, nous dit-il, le parlement français de l'époque constituait un relais institutionnel essentiel pour la prise en compte des points de vue de l'opinion publique au niveau des procédures de décision. Afin de rendre compte des représentations qui formaient la trame des échanges entre députés, sénateurs et ministres français au sujet de l'attitude à